

Die Benediktinerabtei Tyniec/Polen vor 50 Jahren wiedererrichtet

Von Paul Sczaniecki OSB, Tyniec

(überarbeitet von Anselm Reichhold OSB, Scheyern)

Vor 50 Jahren, wenige Monate vor Ausbruch des 2. Weltkrieges, wurde die altehrwürdige und einst mächtige Benediktinerabtei Tyniec bei Krakau durch Mönche der Abtei St. Andreas, Zevenkerken in Belgien, wiedererrichtet. Dieses Ereignis ist Grund genug, daß diese einzige Benediktinerabtei in Polen, die trotz der teilweise noch bestehenden Ruinen immer mehr an Bedeutung gewinnt, sich vorstellt.

1. Die Abtei hoch über der Weichsel

Die einstige Hauptstadt Polens, *Krakau*, hatte sich schon im 11. Jahrhundert auf vielen Gipfeln festgesetzt. Nach einer alten Überlieferung bestand damals schon auf einem der Gipfel eine Kirche des hl. Benedikt. Ebenso werden bereits in den ältesten Dokumenten „schwarze Mönche“ genannt, die in Krakau ansässig seien. Auch die Kirche des hl. Benedikt auf dem Wawel, dem Sitz der Piasten-Dynastie in Krakau, weist auf Benediktiner hin. Aber dann verwischen sich wieder diese Spuren.

Anfang des 11. Jahrhunderts heiratete Fürst Miesko II. eine gewisse Rychese, die Tochter des lothringischen Pfalzgrafen Esson. Da Miesko im Laufe der Zeit die Königskrone erwarb, ist auch Rychese als Königin in die Geschichte eingegangen. Besonders ihr schreibt man eine große Gönnerschaft für die Benediktiner zu. Sie war es auch, welche die ersten Benediktiner von *Brauweiler* nach *Tyniec* holte.

Brauweiler (Diözese Köln) war von dem genannten lothringischen Pfalzgrafen Esson und seiner Gemahlin Mathilde um 1024 gegründet worden. Der erste Abt von Tyniec, Aaron († 1059), stammt aus Brauweiler. Somit ist das Ursprungsland der ersten Mönche Polens das Gebiet am Niederrhein und an der Mosel.

Im Einklang damit reichen auch die ältesten noch erhaltenen *Denkmäler* in das 11. Jahrhundert. Dazu zählen: die Benennung der Ortschaft Tyniec, der hl. Petrus als Kirchenpatron, noch vorhandene Reste der Architektur, z. B. romanische Kapitelle, und das sogenannte Sakramentar von Tyniec, ein liturgisches Buch.

2. Tyniec zur Zeit der Romanik

Für das 12. Jahrhundert fehlt es den Historikern immer noch an hinreichenden Quellen. Erst im 13. Jahrhundert läßt sich die Situation besser erkennen. Eine herausragende Gestalt war Abt Lutfyrd (1224–1244), der sich auch stark in der Politik einsetzte. Über Kirche und Kloster in seiner Zeit läßt sich wohl mehr sagen, wenn die noch laufenden Ausgrabungen beendet sind. Die Zahl der Klosterbewohner schätzt man auf zwanzig bis fünfundzwanzig. Eine gleiche Anzahl wohnte damals auf den weit verstreuten Präposituren. Diese dienten der Verwaltung der umfangreichen Besitzungen und verzehrten viel Kraft und Energie.

Die Nachfolger Lutfylds wollten ihn zwar nachahmen, konnten ihn aber an

Einfluß und Bedeutung nicht erreichen. Tyniec zählte damals zu den wichtigsten Abteien Polens. Papst Benedikt XII. (1334–1342) nominierte den Abt von Tyniec zum Präses der Benediktiner Polens. Dies gereichte ihnen jedoch eher zum Nachteil, da die großen Entfernungen die Organisation erschwerten. Umso mehr konnten sich die Äbte von Tyniec ihren Wunschgedanken hingeben und von einer Erzabtei träumen.

Das Kloster liegt auf einem nicht zu hohen Berg, der auch als Befestigungsanlage diente und den Übergang der Weichsel schützte. Allein dadurch wurde es in viele kriegerische Auseinandersetzungen hineingerissen, die eine Zerstörung vieler Baudenkmäler mit sich brachten.

Trotz dieser Schwierigkeiten bemüht sich jetzt die Abtei um die Erforschung dieser Zeit. Es wird nach den Anfängen der Literatur gesucht, nach der Form der damals gefeierten Liturgie, wenigstens nach den Namen der mittelalterlichen Mönche. Der Katalog der Äbte aus dem XIV. und XV. Jahrhundert ist schon beendet. Die literarischen Quellen finden ihre Ergänzung in der Archäologie.

3. Tyniec zur Zeit der Gotik

Das rege Interesse an der ältesten Geschichte des Klosters hat zur Folge, daß die wissenschaftliche Erforschung von Tyniec in der Zeit der Gotik etwas ins Hintertreffen gerät. An den Mauern zeigt sich die neue Architektur bereits im 14. Jahrhundert. Möglicherweise hat die Gotik schon früher eingesetzt. Durch die jetzigen Wiederaufbauarbeiten kommen viele Fragmente der Architektur aus dem Ende des Mittelalters zum Vorschein. Der große polnische Chronist Jan Dlugosz, der kein allzugroßer Freund von Tyniec war, nannte es dennoch „Klejnot Ojczyzny“ - Kleinod des Vaterlands. Diese Worte finden ihre Bestätigung durch die Nähe von Krakau, wo die königliche Burg, viele Kirchen und Klöster stehen.

Auf Grund der neuen Entdeckungen läßt sich die Kirche von damals rekonstruieren als ein großes Bauwerk, mit einem hohen Dach und einem Turm in der nordwestlichen Ecke. Ein Fragment des Portals zeigt die Schönheit der monumentalen Fassade der Kirche vom Westen her. Am besten ist noch erhalten der Säulengang - Kreuzgang mit den charakteristischen Kreuzgewölben. Man hat auch Fresken aus der Zeit des Abtes Lowczowski († 1568) entdeckt und rekonstruiert. Es läßt sich bereits erkennen, daß man in Tyniec auf den romanischen Fundamenten das gotische Kloster gebaut und später innen mit Renaissance-Fresken geschmückt hat. Obgleich wir verschiedene Baustile unterscheiden können, bilden sie trotzdem eine harmonische Einheit und erfreuen das Auge auch der besten Kenner.

4. Die „Kommende“ und deren Überwindung

Gegen Ende der gotischen Periode verlor die Burg-Befestigungsanlage von Tyniec an Bedeutung. Die Benediktiner verwandelten sie daher in eine Äbte-Residenz. Damit hat aber auch die örtliche Trennung des Abtes von seiner Gemeinschaft den Anfang genommen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahmen die Könige das Recht in Anspruch, Äbte einzusetzen, bzw. sie dem Kloster aufzuzwin-

gen. Es waren dies ihre Günstlinge, die aber außerhalb der Gemeinschaft wohnten. Damit begann die traurige Periode der sogenannten „Kommende“ (1607–1745). Sie hat andererseits aber auch viele berühmte Erzbischöfe und andere kirchliche Würdenträger hervorgebracht. Möglicherweise hat sie auch die Existenz der Abtei zwei Jahrhunderte hindurch gesichert.

Nach außen trat sie in Erscheinung durch prächtige Ausstattung der Gebäude. Unter anderem änderte auch der Kirchenbau sein Aussehen und wurde im Stil des Barock bekleidet. Aus dieser Zeit sind wir gut unterrichtet. Der damalige Historiker P. Stanislaus Szczygielski hat uns eine Fülle von Aufzeichnungen hinterlassen. So können wir endlich aufhören, uns über Mangel an Informationen zu beklagen. Das Kloster war damals reich begütert, der Konvent zahlreich.

Der Widerstand gegen die Kommende fing bereits in Tyniec selber an. Der Historiker Szczygielski hat dies sehr anschaulich dargestellt. Im Laufe der Zeit ging die Initiative auf die Abtei Swiety Krzyz (Heilig-Kreuz) über. Dort gelang es auch eine Kongregation der Benediktiner zu gründen. Sie nannte sich Kongregacja Benedyktynsko-Polska – Polnische Benediktiner-Kongregation. Dies geschah im Jahre 1709. Allmählich wurde auch Tyniec von diesem „Sauerteig“ erfaßt, sodaß schließlich die neue Richtung siegte und die Kommendataräbte abgeschafft wurden. Für diese Zeit muß die Geschichtsschreibung unterscheiden zwischen den Äbten der Kommende und den eigentlichen Kloster-Äbten.

Die Erneuerung von Tyniec begann Früchte zu tragen. – Aber es ging einer Katastrophe entgegen.

5. Mors et vita duello conflixere mirando

(Tod und Leben im wunderbaren Streit)

Die Teilungen Polens, die die Geschichte des selbständigen Königiums beendeten, wirkten sich auch auf die Geschichte der Abtei aus. Tyniec wurde 1771/72 von den Russen zerstört und geplündert, aber dann unter Abt Janowski († 1801) wieder schöner als früher aufgebaut. Für ein ganzes Jahrhundert fiel Tyniec unter die Herrschaft Österreichs. Sein Schicksal wurde durch die Beschlüsse der österreichischen Kaiser bestimmt. So kam es auch, daß nach dem Wiener Kongreß (1815) die Abtei aufgehoben wurde.

1821–1826 war Tyniec Sitz des Bischofs von Tarnow. 1826–1831 fanden hier die aus Rußland vertriebenen Jesuiten Zuflucht. Im Jahre 1830 zerstörte ein Feuer die Gebäude. Nun begann eine Zeit des Verfalls. Denn durch Generationen hindurch blieben die Ruinen ohne Dächer. Auch heute noch bietet sich dem Besucher der Anblick einer teilweisen Ruine.

Im 19. und 20. Jahrhundert tauchte immer wieder die Idee der Rückkehr der Benediktiner auf. Aber erst P. Karol von Oast († 1986) konnte sie verwirklichen. Diesem tüchtigen Mönch aus der Abtei St. Andreas, Zevenkerken in Belgien, gelang es, das Kloster im Jahre 1939 wiedererstehen zu lassen. Es zeugt von einem großen Idealismus der ersten Mönche, daß sie sich an den Wiederaufbau heranzuwagten, obwohl die Gebäude eine hoffnungslose Ruine waren und die Gewitterwolken des nahen Krieges sich zusammenzogen.

6. Die Gegenwart

Wir haben fast tausend Jahre seit der Gründung der Abtei hinter uns. Das 50jährige Jubiläum der Wiedererrichtung, das 1989 gefeiert werden kann, ist Anlaß zur Besinnung.

Zum großen Teil sind die Ruinen wieder aufgebaut. Der Konvent zählt jetzt über 40 Mitglieder. Außerdem hilft Tyniec zur Zeit auch die Abtei Lubin neu zu besiedeln.

Nach der Wiedererrichtung war es die erste Aufgabe, die alte Tradition der Benediktiner in Polen wieder aufzunehmen. Deshalb befassen wir uns intensiv mit der Erforschung der Geschichte unserer Abtei und des Benediktinerordens in ganz Polen und in den übrigen slavischen Ländern.

Unser Wirkungsbereich ist ein doppelter:

Innerhalb der Abtei: Herausgabe liturgischer und aszetischer Bücher, Erziehung der Jugend, Verwaltung;

außerhalb der Abtei; Pfarrseelsorge, Aushilfen in der Diözese, Exerzitien, Missionen.

Unser Hauptaugenmerk richten wir auf die Herausgabe liturgischer Bücher. Auf diesem Gebiet ist die Arbeit des Klosters sehr erfolgreich. Wir geben Meßbücher, Lektionare, Breviere, Rituale und Bücher ähnlicher Art für ganz Polen heraus. P. Franz Malczynski ist Sekretär der Bischofs-Kommission für Liturgie und redigiert 8 Bände der Meßlesungen und das Meßbuch, lateinisch-polnisch, bereits in zweiter Auflage.

Bedeutsam sind auch die Bücher, die sich mit den Problemen des monastischen und aszetischen Lebens befassen. Zum Teil sind dies Übersetzungen aus anderen Sprachen, vor allem aus der deutschen Sprache, wie die von Georg Holzherr. Abt Augustin gab bereits mehrere Werke aus dem Gebiet der Biblistik heraus, so z. B. über den „Heiligen Geist“, und die „Gleichnisse“ und über das „Priestertum im Neuen Testament“, und andere.

Zur Zeit bauen wir eine neue Kirche innerhalb der Pfarrei, aber drei Kilometer von der Abteikirche entfernt, die dem hl. Kasimir geweiht wird. Voraussichtlich wird sie im nächsten Jahr eingeweiht. Dazu kommt noch ein Altenheim mit 25 Plätzen.

„Den Armen die Heilsbotschaft bringen“ (Lk 4, 18)

Das 14. Generalkapitel und der gegenwärtige Weg der Benediktinerkongregation von St. Ottilien

Von *Erzabt Notker Wolf OSB – St. Ottilien*

Vom 10. bis 22. Oktober 1988 fand in St. Ottilien das 14. Generalkapitel unserer Kongregation statt¹, bis auf einen Tag nach vorne verschoben datumsgleich mit dem 12. Generalkapitel vor elf Jahren, das ich als neugewählter Erzabt zu leiten hatte, und an dessen Ende damals meine Abtsweihe stand. Der vorliegende Artikel soll kein Rechenschaftsbericht werden, sondern möchte versuchen, einige Tendenzen und Wege unserer Kongregation aufzuzeigen, die wir heute feststellen können. Das jüngste Generalkapitel bildet hierbei zweifelsohne einen Markstein, an dessen Arbeit und schriftlichen Ergebnissen wir das Selbstverständnis unserer Kongregation und die Weichenstellungen für die Zukunft festmachen können.

Nicht als ob wir die Generalkapitel als Versammlung verstehen würden, auf denen immer schon Definitives festgelegt würde. Das geschieht zwar auch, insofern wir beim letzten Generalkapitel den Prozeß der Erneuerung unserer Konstitutionen im Lichte des Kirchenverständnisses des II. Vatikanischen Konzils und des neuen Kirchenrechts eingabereif abgeschlossen haben. Die Approbation durch den Heiligen Stuhl liegt inzwischen vor. Wichtiger noch sind inzwischen die Generalkapitel geworden als Plattformen gemeinsamer Begegnung, gemeinsamer Diskussion und gemeinsamen Suchens. Die Schlußdokumente zeigen eher den Stand der Diskussion als fertige Thesen. Es dauert lange, bis dann die Grundgedanken in den Konventen umgesetzt werden – und schon geht das Fragen und Suchen weiter.

I

Die Generalkapitel von 1977 und 1984 waren stark geprägt durch das II. Vatikanische Konzil. 1977 ging es um unser benediktinisches Selbstverständnis, um die benediktinische Lebensform in unserem heutigen kulturellen Umfeld. Es war gleichzeitig eine Art Vorbereitung auf das Benediktus-Jubiläum 1980. Diese erneute Hinwendung zu unserem benediktinischen Erbe hat noch einen weiteren Grund. Unsere ehemaligen Missionsgebiete sind in selbständige Ortskirchen

1) Mit beschließender Stimme nahmen teil die Obern und Konventvertreter der Erzabtei von St. Ottilien, der Abteien Münsterschwarzach, Schweiklberg, Königsmünster, Fiecht (Österreich), Uznach (Schweiz), Newton (USA), Caracas bzw. Güigüe (Venezuela), Peramiho und Ndanda (Tanzania), Inkamana (Südafrika), Waegwan (Südkorea), sowie der Konventualpriorate von Hanga (Tanzania) und Nairobi (Kenya); ferner mit beratender Stimme die Vertreter der einfachen Priorate El Rosal (Kolumbien) und Mvimwa (Tanzania). Abtprimas Viktor Dammertz war als Experte bei den Beratungen für die Konstitutionen zugegen. Die Darlegungen und Diskussionen erfolgten auf Deutsch und Englisch, die Verständigung wurde durch Simultanübersetzung gewährleistet (1984 waren es außerdem noch Spanisch und Koreanisch).

umgewandelt worden. Unsere Missionsklöster und -häuser nehmen nun einen anderen Stellenwert in diesen jungen Kirchen ein. Dachten wir ursprünglich daran, daß wir nach getaner Arbeit die Zelte wieder abbrechen würden, so sind diesen Klöstern neue Aufgaben und Funktionen zugewachsen. Sie sollen als geistliche Zentren den Glauben der Ortskirche nähren und vertiefen, sie werden auch als kulturelle Zentren weiterhin für die Entwicklung des Landes gebraucht. Das hat schließlich dazu geführt, daß unsere „Missionsklöster“ sich im Lande verwurzeln und nach Formen der Integration suchen, der Aufnahme einheimischen Nachwuchses in die europäischen Gemeinschaften. Gleichzeitig kommt von immer mehr Diözesen der Ruf nach solchen Gemeinschaften als Quellen geistlich-kulturellen Lebens.

So war es nur folgerichtig, daß das nächste Generalkapitel im Jahre 1984 das zweite Erbe unserer Kongregation bedachte: den missionarischen Auftrag. Das ergab sich umso mehr, als wir im selben Jahr das hundertjährige Bestehen unserer Kongregation begehen konnten. Auch hierbei galt es, das missionarische Neuverständnis des II. Vatikanums aufzuarbeiten und zu integrieren: Was bedeutet unter der Berücksichtigung unserer 100 Jahre alten Tradition benediktinische Mission heute? Welche missionarischen Herausforderungen stellen sich uns Missionsbenediktinern heute angesichts der neuen kirchlichen Entwicklungen und des neuen Missionsverständnisses?

Nach den Generalkapiteln mit den Grundsatzdiskussionen zu unserem missionsbenediktinischen Leben und Arbeiten² nahmen wir uns diesmal ein Thema vor, das sich in der nachkonziliären Zeit als ein kirchlicher Schwerpunkt herauskristallisiert hat: die Option für die Armen. Manchem unserer Mitbrüder schien diese Frage keiner so zentralen Stellung wert. Arbeiten wir ja an vielen Orten dieser Welt mit hohem Einsatz an der Linderung und Beseitigung der Armut im materiellen, sozialen und medizinischen Bereich. Aber entspricht dieser traditionelle Umgang mit der Armut schon voll der Fortsetzung der Mission Christi, „den Armen die Heilsbotschaft zu bringen“ (Lk 4, 18)? „Die Armut ist heute noch in ganz anderen Formen im Vormarsch begriffen, der Schrei nach Heil, Erlösung und Befreiung wird immer lauter“³.

Um die Mitbrüder unserer Kongregation zum Nachdenken anzuregen und auf die Thematik vorzubereiten, erschienen in einer Sondernummer von „LUMEN CAECIS“ einige entsprechende Artikel und Erfahrungsberichte von verschiedenen Ländern⁴. Weitere Berichte erfolgten auf dem Generalkapitel selbst. Die eigenen Erfahrungen genügten uns nicht, wir wollten sehen, wie andere damit umgehen. Deshalb hatten wir Schwester Irene Dabalus, die engagierte, frühere Priorin

2) Das Selbstverständnis unserer Kongregation wurde nochmals zusammengefaßt im 1. Teil des Schlußdokuments von 1988 auf den S. 13–17 (verfaßt v. Abt Christian Schütz), sowie in der Präambel zu den neuen Konstitutionen.

3) Schlußdokument des 14. Generalkapitels, S. 13.

4) „LUMEN CAECIS“ ist ein internes Kongregationsforum, das auf dem 13. Generalkapitel 1984 beschlossen wurde und zweimal pro Jahr erscheint. Hierin werden Fragen diskutiert, welche die ganze Kongregation oder zumindest einen Teil der Klöster betreffen.

von St. Scholastica in Manila und heutige Generalvikarin der Missionsbenediktinerinnen von Tutzing eingeladen, aus ihren Erfahrungen zu berichten, ebenso Frau Christel Agnes Glaser, die Leiterin des Säkularinstituts St. Bonifatius in Heidenoldendorf. Von Prof. Norbert Lohfink SJ ließen wir uns in die biblischen Grundlagen der Option für die Armen einführen.

II

Im Schlußdokument des Generalkapitels wurden die Ergebnisse der Diskussionen zusammengefaßt. Zunächst wird nochmals die Notwendigkeit einer Neu-besinnung unseres Verhältnisses zur modernen Armut und der vorrangigen Parteinahme für die Armen unterstrichen. Sie erfährt ihre theologische Begründung in der besonderen Zuwendung Gottes zu den Armen schon im Alten Bund: Gott steht auf der Seite der Armen und Bedrückten; er wählt das kleine, unscheinbare und verachtete Volk Israel aus, gerade wegen seiner Armut. Jesu Wirken selbst steht unter dem prophetischen Motto des Jesaja „Den Armen das Evangelium verkünden“ (Jes 61, 1). „Dadurch, daß er selber den letzten Platz eingenommen hat, den Menschen zu vergeben hatten, den Platz am Kreuz, hat er der Armut den entehrenden Stachel genommen und den Weg zur Überwindung aller Unterschiede von Arm und Reich gewiesen“⁵. Die Gemeinde Jesu, die sich unter der Führung des Geistes Gottes weiß, verwirklicht die von Jesus in der Bergpredigt vorgegebene neue Lebensordnung, in der alle Kinder des gemeinsamen Vaters im Himmel und untereinander Geschwister sind. „Mitglied dieser Gemeinde kann man nur werden, wenn man zum Besitzverzicht bereit ist, um aus dem Geschenk des Reiches Gottes zu leben“⁶. Im Geist der Liebe relativieren sich „alle bestehenden Gegensätze, vor allem auch die zwischen Arm und Reich, Groß und Klein, Mächtig und Schwach“⁷. Es wachsen die neuen Prinzipien des Teilens, Tröstens, Helfens, Dienens, der gegenseitigen Fürsorge und Verantwortung.

Die Regel Benedikts greift diese Prinzipien der Urkirche auf. Die klösterliche Gemeinschaft wird so zu einer „Kontrastgesellschaft zur Welt, wie sie sich damals darstellte, und wie sie uns heute nicht viel anders erscheint“⁸. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Sklaven und Freigeborenen, zwischen Söhnen reicher und armer Herkunft, die Priester haben keine Privilegien gegenüber den Nichtpriestern, die besondere Sorge gilt den Schwachen und Kranken in der Gemeinschaft. Gegenüber Außenstehenden gilt die Pflege der Gastfreundschaft, insbesondere die Zuwendung zu den Armen und das Teilen mit ihnen. Der Armut wird begegnet durch sparsamen Umgang mit den vorhandenen Mitteln und vor allem durch eigener Hände Arbeit.

Auf diesem biblischen Hintergrund und ihrer benediktinischen Ausprägung haben wir versucht, die Option für die Armen für uns als Herausforderung zu ver-

5) Schlußdokument d. 14. Generalkapitels 1988, S. 23

6) Ebd., S. 23

7) Ebd.

8) Ebd., S. 24

stehen. Nicht als ob wir Patentrezepte und fertige Lösungen anbieten könnten; es geht zunächst einmal darum, den Blick zu öffnen für die tatsächliche Armut, unsere eigenen Abhängigkeiten und Unfreiheiten, die Armut unserer eigenen Mitbrüder, und die materielle und geistige Armut des Umfeldes. Die Anfrage des Generalkapitels ging zunächst an unsere Klöster im Umfeld des Reichtums. Stehen wir nicht zu sehr auf der Seite der Wohlhabenden, wenn wir an unsere Schulen, Internate und Gästehäuser denken? Auch wenn wir Benediktiner nicht zur Seelsorge an Randgruppen prädestiniert sind – wie stehen wir zu den Drogenabhängigen, psychisch Angeschlagenen, Straftlassenen, Asylanten und Behinderten, Menschen, die ja auch an unsere Klosterpforte klopfen? Nicht nur einfacher Lebensstil ist gefordert, sondern auch das Miteinanderteilen, innerhalb der Gemeinschaft wie mit den Ungeliebten und Lästigen, die sich an uns wenden. Miteinander Teilen gilt in unserer Kongregation insbesondere auch der Klöster untereinander. Die ärmeren sollten sich nicht als Bettler fühlen. Solidarität mit den Armen bedeutet für eine Missionskongregation ferner, „in unserer Gesellschaft und Kirche das Bewußtsein für die Zusammenhänge der Armut mit unserem politischen System zu wecken und die Menschen dafür zu sensibilisieren. Wie weit geht da von uns eine Bewußtseinsbildung aus, bei der Jugend, bei unseren Wohltätern, bei unseren Gästen“, und auch bei der Ausbildung unserer jungen Mitbrüder?⁹

Die Anfrage ergeht dann an unsere Mitbrüder und unser Wirken im Umfeld der Armut. In den hundert Jahren unseres missionarischen Wirkens wurde sehr viel für die Armen getan. Wir stoßen aber immer deutlicher an die Grenze vor allem unserer materiellen Hilfe. Wie andere Organisationen und Orden fragen wir uns verstärkt nach den Möglichkeiten dauerhafter Hilfe. Es reicht nicht aus, für die Armen zu denken und zu sorgen, gewissermaßen von oben her, von unserem eigenen Urteilen und Planen. Mit den Armen zusammen nach Lösungen zu suchen, muß unser Weg in die Zukunft sein, in dem Bewußtsein allerdings, daß dieser Weg nicht nur für uns einen Lernprozeß bedeutet, sondern auch für die Betroffenen. Viele haben sich daran gewöhnt zu betteln, in manchen Ländern untergräbt die Regierungspolitik die Eigeninitiative. Das Generalkapitel setzt seine Hoffnung in kleine christliche Gemeinschaften, „in denen die Menschen nicht von außen Hilfe erwarten, sondern miteinander ihr Leben und ihren Besitz teilen und miteinander einen Raum schaffen, in dem die Strukturen der Armut aufgehoben werden“¹⁰. Kleinere monastische Gemeinschaften hätten zudem den Vorteil, näher beim Volk zu sein und besser mit den Armen leben zu können. „Es geht . . . nicht darum, die großen Abteien aufzugeben. Die kleinen Gemeinschaften brauchen ein großes Mutterkloster als Rückhalt. Aber wir sollten den Mut haben, anstatt die großen Klöster noch größer werden zu lassen, kleinere Gemeinschaften zu gründen, die darauf verzichten, Abbilder der großen Klöster zu sein, sondern in echter Solidarität mit den Armen ihrer Umgebung leben zu können“¹¹.

9) Ebd., S. 34 f.

10) Ebd., S. 36

11) Ebd., S. 37

Als neue missionarische und benediktinische Herausforderung im Sinne der Option für die Armen wird auch das Bemühen um den Aufbau einer lebendigen Brudergemeinschaft in den Abteien gesehen, wo die Gemeinschaft aus Brüdern verschiedener Rassen und Kulturen besteht, wie schon seit langem in Waegwan (Korea), in jüngerer Zeit auch in Peramiho und Ndanda (Tanzania), weil sie auf dem Weg sind, im Lande selbst Wurzel zu schlagen. Mag in diesen Gemeinschaften die besagte Pluralität nur für die Zeit des Übergangs gelten, so ist sie in Inkamana (Südafrika) bewußt angestrebt als Zeugnis christlicher Einheit und Brüderlichkeit in einem Land der Apartheid. Auch für Nairobi (Kenya), einer Stadt internationalen Charakters, ist von Anfang an ein solches Miteinander geplant. Die Mitbrüder sind in besonderem Maße herausgefordert. Verschiedenartigkeit von Kulturen erfordert verständnisvolles aufeinander Zugehen, rücksichtsvolle gegenseitige Achtung und stellt unseren bisherigen Lebensstil in Frage. Armut wird nicht zuletzt konkret spürbar im Ungenügen unserer Sprachkenntnisse, das sich bei der Umstellung des Chorgebets auf Landessprache und bei der gemeinsamen Rekreation bemerkbar macht.

Den Geist der Einheit und Versöhnung in unserem Miteinander vorzuleben ist auch der Ausgangspunkt für etwaigen politischen Einsatz. Die Generalkapitelsteilnehmer wollten diesbezüglich keine konkreten Vorschläge machen, weil die Situation je nach Land sehr verschieden ist, und wir nicht als Besserwisser auftreten wollen. „Entscheidend ist, daß wir überall dort unsere Stimme erheben, wo Feindschaft und Streit, Neid und Haß das Miteinander zu zerstören drohen“¹².

III

Die Überlegungen führten aber noch weiter. Offenheit für den Geist Gottes, den „Vater der Armen“ (vgl. Pfingstsequenz), verlangt auch den Versuch, den geschichtlichen Verlauf von ihm her zu interpretieren. So könnten wir auf dem traditionellen Sektor der Evangelisation noch vieles bewirken, und es schmerzt die älteren Missionare, daß von „daheim“ nicht mehr der nötige personelle Nachschub kommt. Vielleicht könnte aber unsere Ohnmacht die anderen herausfordern und erstarken lassen, die Missionierten zu Missionaren machen. Immerhin hat die koreanische Abtei Waegwan bei der Gründung auf den Philippinen mitgewirkt, übernimmt das afrikanische Priorat Hanga in Tanzania immer mehr missionarische Aufgaben und hat nun auch eine erste Gründung in Sambia gewagt. Glücklicherweise haben unsere Mitbrüder schon früh ein großes Augenmerk der Berufung und Ausbildung von Katecheten geschenkt. Sonst wären die großen Pfarreien – geographisch gesehen Landpfarreien – von 5000 bis 20 000 Katholiken, denen jeweils nur ein oder zwei Seelsorger zur Verfügung stehen, hoffnungslos verloren. Hilfe zur Selbsthilfe würde außerdem bedeuten, Basisgemeinden zu gründen und zu begleiten, um die urkirchlichen Ideale, die in unseren Gemeinschaften weiterleben, auch in der Pastoral zum Tragen zu bringen.

In den vergangenen Jahren sind wir häufig zur Gründung neuer Klöster geru-

12) Ebd., S. 39

fen worden, auch wenn wir nur den wenigsten Bitten Folge leisten konnten¹³. Das wird eine Herausforderung auch für die Zukunft bleiben. Erste Erfahrungen lassen Fragen aufsteigen, die mit der Option für die Armen eng verbunden sind. Selbst ein Kloster im Aufbau, das sich um solide bauliche Grundlagen und um wirtschaftliche Selbständigkeit bemüht, darf den inneren Aufbau nicht übersehen. Die Mahnung des hl. Benedikt, gemäß dem Wort der Schrift zuerst das Reich Gottes zu suchen, alles Übrige werde uns dazugegeben, gewinnt besondere Aktualität. Streben nach wirtschaftlicher Sicherheit unter Menschen, die ohne eine solche Sicherheit auskommen müssen, wird fragwürdig, es sei denn, die Gemeinschaft ist zum Teilen auch des Wenigen bereit, das sie selber besitzt. Wie aber soll sie dann je wirtschaftlich Boden unter den Füßen fassen? Andererseits wäre zu hoffen, daß die benediktinische Selbstversorgung beispielhaft auf die Umgebung wirkt.

Gründungen brauchen Gründungspersonal, das meistens in Ausländern besteht. Option für die Armen bedeutet den Verzicht, alles allein wissen zu wollen, die Sensibilität, die benediktinische Tradition einzubringen, ohne gleichzeitig dominieren zu wollen. In diesem Zusammenhang beobachten wir einen neuen Versuch mit großem Interesse. Eine spontan gewachsene, kleine klösterliche Gemeinschaft in Agbang, im Norden Togos, die ähnliche Ideale vor Augen hat wie unsere Kongregation, hat uns entdeckt und um Aufnahme gebeten. Der Gründer legte dem Generalkapitel seine Anliegen vor, unterstützt vom zuständigen Bischof, der zu diesem Zweck eigens angereist war. Unser Nachwuchsmangel war mit ein Auslöser, daß wir beschlossen haben, keinen Europäer fest dorthin zu schicken, sondern lediglich ein bis zwei Mal im Jahr zu einem einmonatigen Blockunterricht. Ansonsten stehen wir mit dieser Gemeinschaft in engem Kontakt und bemühen uns, dem Kloster auf seiner Suche nach dem rechten Weg zur Seite zu stehen, ohne es durch eigene Präsenz unsererseits zu überfremden. Ähnlich gewachsene, kleine Kommunitäten in Zaire und Indien haben ebenfalls um diesen Dienst angefragt. Solche eigenständigen Wege werden begünstigt durch den Beschluß des Generalkapitels, keine gemeinsamen *Consuetudines* mehr zu erstellen. Jedes Kloster soll sie entsprechend seinem kulturellen und sozialen Umfeld selber erarbeiten.

Option für die Armen bedeutet Umdenken, fordert einen Wechsel unseres Standortes. Je mehr wir uns ihnen nähern, desto mehr entdecken wir das „evangelische Charisma der Armen“ (Puebla 20). Nicht als ob wir die Armen idealisieren wollten, aber sie haben eine besondere Nähe zum Evangelium. Allein ihre Präsenz ist für uns eine Herausforderung und Predigt. „Bekannt ist ihre spontane und herzliche Gastfreundschaft, die beschämt und nachdenklich macht zugleich . . . Sie besitzen eine einmalige Ausdauer und Festigkeit im Ertragen der Widrigkeiten des Daseins. Aus ihren Augen und Herzen leuchtet nicht selten der heimliche Glanz einer tiefen Gelassenheit, Freude, Einfachheit und Zufriedenheit. Bei den Armen trifft man ein ausgesprochenes Gefühl für den bleibenden Wert des Le-

13) Digos/Philippinen (1983), Tororo/Uganda (1984), Katibunga/Sambia (1987), Hannover/BRD (1988), Agbang/Togo (1988)

bens und der Familie; ein Unterpfand dafür ist ihre Kinderfreudigkeit. Sie offenbaren nicht zuletzt eine unverdorbene Freude am Glauben, am Gebet, an der Kirche und leben aus der Kraft einer unzerstörbaren Hoffnung und Liebe. Wer sich auf diese Erfahrungen der Armen einläßt, der wird durch sie sehr bald die tiefe und erschreckende Armut des Reichtums und so vieler Reichen erfahren¹⁴.

IV

Unsere Kongregation, als Benediktiner zur besonderen Teilnahme an der Mission der Universalkirche berufen, ist einbezogen in den Wandel des missionarischen Selbstverständnisses, der gesellschaftlichen Werte und der sozialen und politischen Entwicklungen unserer kleiner werdenden Welt. Unsere Aufgabe in diesem Kontext zu erkennen und unseren Weg in die Zukunft zu finden in Treue zu unserem Erbe, ist ein mühsames und stückweises Suchen. Unsere Klöster werden in ihrem Zeugnis als christliche Gemeinschaften stärker gefordert, nachdem wir Pfarrei-Pastoral großenteils abgegeben haben. Die Klöster verstehen sich missionarisch bereits im Hinblick auf ihr jeweiliges Umfeld, erkennen neue Herausforderungen um die Neuvermittlung des Glaubens an Jugendliche und Erwachsene, auch hier in Europa oder in Amerika¹⁵.

In den letzten Jahren kamen zu den alten Missionsklöstern die Gründungen neuer monastischer Kommunitäten in Ländern hinzu, in denen wir bislang nicht vertreten waren, wie auf den Philippinen, in Uganda, Sambia und Togo. Neugründungen wie Hwajob in Seoul (Südkorea) und Agbang (Togo) streben bewußt eine stärkere Integration in die vorhandene Kultur an. Andere, ernst zu nehmende Gründungsbitten aus dem Sudan, aus Argentinien, Ecuador, Indonesien und Indien stellen uns vor bislang unlösbare Probleme. Umso notwendiger sind die Generalkapitel geworden als Gesprächsforen, als internationale Plattformen des Gedankenaustauschs, der Beratung und Diskussion. Aus diesem Grund haben wir auch den Abstand der Generalkapitel von sechs auf vier Jahre verkürzt und zwischen die Generalkapitel jeweils ein gemeinsames Treffen der Äbte anberaumt. Erfreulicherweise verstehen sich die nicht-europäischen Obern und Vertreter unserer jungen Klöster als gleichberechtigte Brüder und bringen wertvolle Beiträge ein. Es laufen ferner Überlegungen, wie unsere Kongregationsleitung in der bisherigen Form noch den zahlreichen Anforderungen gerecht werden kann. Die Bildung einer ostafrikanischen Region, an die verschiedene Aufgaben delegiert sind, ist ein erster Versuch. Hin und wieder taucht der Gedanke auf, dort eine eigene Kongregation zu gründen. Denkbar wäre das. Abgesehen davon, daß es sicher noch verfrüht wäre, fragt es sich, ob wir nicht andere Wege finden müssen als die Bildung neuer Kongregationen. Denn unser missionsbenediktinisches Erbe als Erbe unserer gesamtbenediktinischen Geschichte sollte eigentlich rund

14) Schlußdokument d. 14. Generalkapitels, S. 45 f.

15) Die Abtei Königsmünster versucht mit einer monastischen Zelle, den Menschen im Zentrum Hannovers nahe zu sein, einer typischen Stadt nachchristlichen Charakters.

um den Erdball getragen werden. Benediktinische Gemeinschaften, die aus dem Glauben heraus eine Kontrastgesellschaft verwirklichen und damit einen Menschheitstraum von Gesellschaft überhaupt, welche die christliche Hoffnung wachhalten in ihrem Feiern, Beten und Arbeiten, und die Liebe Gottes durch die Option für die Armen bezeugen – sie haben unser Abendland geprägt; einzeln und miteinander in Einheit verbunden, könnten sie auch Sauerteig der Evangelisierung und der Kulturen, der gegenseitigen Verständigung und Einheit unserer Welt von morgen werden.

Abtweihe in Metten

Von Stephan Haering OSB – Metten

Unter dem Wahlspruch *In viam pacis* (Lk 1,79) hatte Abt Emmeram Geser seit November 1971 die Benediktinerabtei Metten geleitet und im Amt des Vorstehers der klösterlichen Gemeinschaft seine Kräfte aufgezehrt. Nach knapp achtzehnjähriger Regierung bat er im Juni 1989 den Abtpräses der Bayerischen Benediktinerkongregation aus gesundheitlichen Gründen, ihn vom äbtlichen Amt zu entbinden. Die Leitung der Kongregation nahm am 28. Juli das Rücktrittsgesuch an und legte die Rechtswirksamkeit des Amtsverzichts auf den 9. September 1989 fest. Für denselben Tag setzte Abtpräses Odilo Lechner die Wahl des neuen Abtes an. Auf diese Weise konnte auf die vorübergehende Verwaltung des Klosters durch einen Administrator verzichtet werden.

Am Wahltag versammelten sich die Kapitulare der Abtei nach dem Amt zum Heiligen Geist im großen Lesezimmer des Klosters und führten unter dem Vorsitz des Abtpräses den Wahlakt gemäß den kanonischen Bestimmungen durch. Aus der Wahl der achtunddreißig Stimmberechtigten ging der Mettener Professe P. Wolfgang M. Hagl als 58. Abt des Klosters zum hl. Erzengel Michael hervor und wurde durch den Abtpräses bestätigt. Das Ergebnis der Wahl verbreitete sich rasch in der Umgebung des Klosters und wurde freudig aufgenommen. Daher wunderte es nicht, daß der Konvent zur nachmittäglichen Installation des neuen Abtes in eine gut gefüllte Stiftskirche einziehen konnte, obwohl dieser liturgische Akt nicht angekündigt worden war. Abt Wolfgang erhielt am Hochaltar des Gotteshauses zum Zeichen von Würde und Vollmacht seines Amtes aus der Hand des Abtpräses Brustkreuz, Kirchenschlüssel und Abteisiegel. Die Mönche leisteten ihrem neuen Oberen in Gestalt des Friedensgrußes das Homagium und gelobten ihm damit Treue, Ehrfurcht und Gehorsam.

Abt Wolfgang M. Hagl ist geboren am 1. Juni 1953 in Au i. d. Hallertau und entstammt einer bäuerlichen Familie, die in Oberhinzing (Pfarrei Rudelzhausen) ansässig ist. Nach dem frühen Tod des Vaters im Jahr 1957 lag seine und seines älteren Bruders Erziehung ganz in den Händen der tatkräftigen Mutter. 1964 wurde Johannes Hagl Alumnus im Ingolstädter Canisiuskonvikt und absolvierte von diesem geistlich geführten Schülerheim aus seine gymnasiale Ausbildung. In dieser Zeit kam er durch Veranstaltungen der Marianischen Kongregation (MC) in ersten Kontakt mit jungen Mettener Benediktinern und besuchte ab 1971 mehrmals das niederbayerische Kloster.

Nach dem Schulabschluß trat Johannes Hagl am 29. Juli 1973 in die Abtei Metten ein und erhielt bei der Einkleidung am 8. September als Wegbegleiter für das klösterliche Leben Regensburgs großen Benediktinerbischof und Diözesanpatron, den hl. Wolfgang; diesem Heiligen fügte Abt Emmeram mit Rücksicht auf die geistliche Herkunft des Novizen aus der MC die Gottesmutter als zweite Patronin hinzu. Nach dem Noviziatsjahr und der zeitlichen Probezeit am 14. September 1974 studierte Frater Wolfgang in Eichstätt und Salzburg Theologie; das Studium schloß er im Juni 1980 in Salzburg mit dem theologischen Magistergrad ab. In die Studienjahre fielen die Entscheidung zur endgültigen Bindung an Metten in der ewigen Probezeit am 23. September 1978 und die Weihe zum Diakon, die Frater Wolfgang am 30. Juli 1979 durch Erzbischof Augustin Mayer in Metten empfing.

Am 5. Juli 1980 wurde Pater Wolfgang in der Mettener Klosterkirche zum Priester geweiht; Weihespenden waren wiederum Erzbischof Augustin, Abt Emmeram Geser, der den jungen Mitbruder vor allem für Aufgaben in der Pfarrseelsorge vorgesehen hatte, bestellte den Neupriester im September desselben Jahres zum Kaplan in Metten; gleichzeitig hatte P. Wolfgang das Amt des Präses der MC einzunehmen. Mehr als fünf Jahre blieb dies sein Arbeitsfeld bis zur Übertragung einer selbständigen Seelsorgestelle. Am 1. März 1986 wurde P. Wolfgang Hagl zum Pfarrer der Mettener „Urpfarrei“ Michaelsbuch ernannt, wo er bereits seit einigen Monaten anstelle seines erkrankten Vorgängers einen Großteil des pastoralen Dienstes versehen hatte. In Michaelsbuch – vor mehr als 1200 Jahren seelsorgliches Wirkungsfeld des sel. Priesters Gamelbert, des Stifters des Klosters Metten – erwarteten den jungen Pfarrer vielfältige pastorale Aufgaben. Rasch gelang es ihm, das Vertrauen und die Zuneigung der Pfarrangehörigen zu gewinnen. Einen äußeren Höhepunkt in der Tätigkeit des Pfarrers P. Wolfgang stellten zweifellos der Abschluß der Renovierung der Pfarrkirche in Michaelsbuch, die bereits durch seinen Vorgänger P. Gunther Kroiß eingeleitet worden war, und der feierliche Gottesdienst zur Wiedereröffnung mit Bischof Manfred Müller von Regensburg dar. Viele weitere Vorhaben waren bereits in Angriff genommen, doch die Berufung in das Amt des Abtes setzte unerwartet bald P. Wolfgang Wirken in der Pfarrei Michaelsbuch ein Ende.

Die feierliche Abtsbenediktion, die satzungsgemäß innerhalb von drei Monaten nach der Wahl gespendet werden soll, war auf den 21. Oktober 1989, einen Samstag, festgesetzt. Schon vom Morgen dieses strahlenden Herbsttages an trafen zahlreiche Gäste zur Mitfeier der Weihe in Metten ein, um durch ihre Teilnahme die Verbundenheit mit dem Kloster und seinem neuen Abt zu bekunden. Bayerische und österreichische Äbte und Äbtissinnen waren zugegen, ebenso Freunde, Mitarbeiter und Angestellte des Klosters, Geistliche und Ordensleute, zahlreiche Alt-Mettener und viele Angehörige und Bekannte des neuen Abtes. Auch die staatlichen und kommunalen Behörden waren hochrangig vertreten. Diözesanbischof Manfred Müller, der an der Spitze der Gäste die Abtweihe mitfeierte, hatte Kardinal Augustin Mayer gebeten, die Benediktion zu erteilen. Am Ende eines langen Zuges von Mönchen und Äbten betrat der Kardinal um zehn Uhr die überfüllte Stiftskirche; der neue Abt wurde geleitet von Abtpräses Odilo und Altabt Emmeram, der zu diesem Tag das Krankenhaus der Mällersdorfer

Schwestern verlassen konnte. In seiner Predigt umriß der Kardinal vor allem auf der Grundlage von Kapitel 2 („Wie der Abt sein soll“) und Kapitel 64 („Von der Wahl des Abtes“) der Benediktusregel Stellung und Aufgaben des Abtes im Kloster. Der Prediger, einst selbst fünf Jahre lang Abt von Metten, unterstrich die geistliche Vaterschaft und die Repräsentanz Christi, die der Abt in seiner klösterlichen Gemeinde zu leisten habe. Dabei sei der Abt verwiesen auf das Bild des guten Hirten; er müsse aus dem Evangelium, der Regel und aus der Kraft des Gebetes zum belebenden Lehrer seiner Brüder werden und zugleich demütiger Knecht Christi sein. Der Kardinal betonte, daß der Abt die Liebe sichtbar machen solle, mit der Gott die ihm Anvertrauten liebt, und daß er vor allem als Wahrer und Förderer der Einheit der klösterlichen Gemeinschaft zu wirken habe, in seiner Aufgabe aber auch gestärkt durch die Liebe, den Rat und die Hilfe seiner Mitbrüder. Anschließend wurden Abt Wolfgang in der Weihehandlung die Regel sowie Ring, Mitra und Stab zum Zeichen von Auftrag und Würde seines Amtes übergeben. Umrahmt wurde die festliche Eucharistiefeier von der Choralschola des Klosters und von Chor und Orchester des St.-Michaels-Gymnasiums und der Pfarrei Metten, die zum Ordinarium W.A.Mozarts Messe in C („Spatzenmesse“) boten.

Nach dem Weihegottesdienst konnte Abt Wolfgang beim Konzert der Schülerblaskapelle Kalliope im Klosterhof die Glückwünsche von zahllosen Menschen entgegennehmen. Im Anschluß daran versammelten sich etwa dreihundert Personen in der festlich geschmückten Turnhalle zum Mittagessen. In den Grußworten, die dabei gesprochen wurden, kamen neben den guten Wünschen für Abt Wolfgang vor allem auch das hohe Ansehen der Abtei Metten und der Dank an Abt Emmeram für die langjährige Leitung des Klosters zum Ausdruck. Bischof Manfred wünschte dem neuen Abt Standfestigkeit und die Fähigkeit, die Zeichen der Zeit zu erkennen, besonders im Hinblick auf die Schule, deren guter Ruf erhalten werden müsse. Der niederbayerische Regierungspräsident Dr. Herbert Zeitler betonte die Bedeutung der Benediktinerklöster und insbesondere Mettens vornehmlich auf den Feldern von Kultur- und Erziehungsarbeit. Deggendorfs Landrat Dr. Georg Karl, selbst Absolvent des Mettener Gymnasiums, versprach die Bereitschaft des Landkreises, auch in Zukunft mit dem Kloster gut zusammenzuarbeiten und den Wünschen des neuen Abtes nach Möglichkeit ein offenes Ohr zu leihen. Anschließend übergaben Vertreter der Heimatgemeinde Rudelzhausen als Geschenk eine Salvator-Statue. Abt Wolfgang bezog in sein Dankeswort alle Anwesenden ein und hob hervor, daß Offenheit und Gastfreundschaft, die an diesem Tag so vielen erwiesen werden konnte, für ein Benediktinerkloster kennzeichnend sein müssen. In die Zukunft ausblickend betonte der Abt, daß Christen keine Angst vor dem Kommenden zu haben brauchen und daß er selbst mit Mut zum Neuen in die Zukunft sehe, in die er zusammen mit der klösterlichen Gemeinschaft *Per ducatum Evangelii* (Reg.Ben., Prol. 21), unter der Führung des Evangeliums gehen wolle.

Seinen Abschluß fand der Festtag wieder im gemeinsamen Gebet. Zusammen mit den Gästen und überaus vielen anderen Gläubigen feierte der Konvent in der Kirche die Vesper, der Abt Wolfgang erstmals als Pontifex vorstand.

Ad multos felices et benedictos annos!

Das Wappen von Abt Wolfgang M. Hagl

Beschreibung. Gevierter Schild; 1. Feld: In Blau ein silberner Pferderumpf, zwischen den Vorderbeinen ein senkrechter, linksgewendeter, goldener Bischofsstab; 2. Feld: In Gold ein schwarzer Doppeladler; 3. Feld: In Silber eine aus der Schildmitte wachsende, mit einem schwarzen Beil behängte, goldene Sonne; 4. Feld: In Blau neun goldene Lilien (3:3:3).

Erläuterung. Abt Wolfgangs Wappen vereint personbezogene Motive mit Elementen des Klosterwappens. Wie die Schilde seiner beiden Vorgänger, Abt Augustin Mayer und Abt Emmeram Geser, zeigt das Wappen des neuen Mettener Abtes auf der hinteren, heraldisch linken Seite in den Feldern 2 und 4 mit Doppeladler und Lilien Bestandteile des Wappens der Abtei, die auf den legendären Gründer Karl den Großen hindeuten. Feld 1 wird vom Wappen Rudelzhausens, der Heimatgemeinde des Abtes, eingenommen. Das in Silber gehaltene Pferd weist hin auf die Sage vom Hallertauer Schimmel und auf die im Gemeindebereich gelegene „Schimmelkapelle“; der Stab deutet hin auf den schon im 8. Jahrhundert nachweisbaren kirchlichen und grundherrschaftlichen Einfluß des Hochstifts Freising, kann aber auch verstanden werden als Hinweis auf die im besonderen bischöflichen Auftrag ausgeübten Aufsichtsfunktionen des Pfarrers von Rudelzhausen, welche diesem den Beinamen „Bischof der Hallertau“ eingetragen haben. In Feld 3 wird Bezug genommen auf die Legende um Mettens ersten Abt, den sel. Utto, der als Einsiedler in seiner Klause Uttobrunn Kaiser Karl begegnete; der Kaiser erkannte spontan die Heiligkeit des Eremiten daran, daß dessen Beil an einem Sonnenstrahl aufgehängt war, und stiftete das Kloster. Das Beil ist daneben auch Symbol für den Namen des Abtes. Denn ein Beil wird stets als Attribut des hl. Bischofs Wolfgang, des Kirchenbauers, verwendet und verweist so auf den Vornamen; zugleich besteht eine etymologische Beziehung des Nachnamens „Hagl“ zu mundartlich „Hackl“ (=Beil).

Von der Prokura zur Abteikirche St. Otmarsberg in Uznach

Von Abt Ivo auf der Maur OSB – Uznach

Die Vorgeschichte der Weihe der Abteikirche des Klosters St. Otmarsberg in Uznach verlief auf verschlungenen Wegen. P. Andreas Amrhein (1844–1927), der am 6. Januar 1884 ein Missionshaus in Reichenbach und damit den Grund für die Kongregation der Benediktiner-Missionare von St. Ottilien gelegt hatte, war ein Schweizer. Seine Absicht war es, ein Missionsseminar besonders für Süddeutschland, die Schweiz und Deutsch-Oesterreich zu errichten, „da die zahlreichen von diesen Ländern ausgehenden Missionskandidaten die verschiedenen fern liegenden Seminararien aufsuchen müssen“. Ein eigentliches Kloster mitten im Kulturkampf in Deutschland zu eröffnen, war ihm verwehrt. Das wäre in der Schweiz genauso unmöglich gewesen.



1. Eröffnung einer Prokura in der Schweiz

Doch von Anfang an ergaben sich weitere Beziehungen zur Schweiz. Zwar stammten unter den 250 Aufnahmegesuchen der ersten 1½ Jahre nur 2 aus der Schweiz, die jedoch nicht berücksichtigt wurden. In den folgenden Jahren traten dann bis 1895 fünf Schweizer ein, von denen ein einziger blieb, P. Johannes Häfliger (1870–1955). Doch der erste Obere der Benediktiner-Missionare in Ostafrika, P. Bonifaz Flehschutz (1861–1891), ausgesandt 1887, und der spätere Provikar von Daressalam, P. Anton Ruedel (1861–1913), waren Studenten in Einsiedeln gewesen. Dort hatten sie sicher von den Missionsbemühungen dieses Klosters in den Vereinigten Staaten vernommen. Später stellten sich mehr Berufe aus der Schweiz ein, so daß man mit Sammel- und Werbeaktionen in unsrem Land begann. Vor allem suchten Mitbrüder der Erzabtei St. Ottilien das Liebeswerk zu verbreiten.

Im September 1916 eröffnete P. Adalrich Mühlebach (1890–1960) im Elternhaus in Cham eine Zentrale zur Unterstützung der Mission. Er verschickte den Missionskalender, die Missionsblätter und das Heidenkind und hielt Missionsvorträge. Als sich daheim immer mehr Schriften stapelten, schaute er sich nach einem eigenen Haus um und fand es in Uznach. An eine Klostergründung war immer noch nicht zu denken, denn Artikel 52 der Bundesverfassung von 1874 lautete: „Die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster oder religiöser Orden ist unzulässig.“ Um sich gegen diesen Ausnahmeartikel abzuschern, wurde als Eigentümer ein ziviler Verein gegründet. Der 16. September 1919, die Ankunft von P. Adalrich, gilt als Gründungstag des „Benediktusheims“. Es war ein größeres Wohnhaus, dem eine Kapelle eingebaut wurde. Zeitweise arbeiteten 2–3 Patres und 3–5 Brüder in diesem Heim für die Mission.

Schon bald sollte sich der Nutzen dieser Niederlassung zeigen, nicht nur in finanzieller Hinsicht. Die meisten der 71 Schweizer, die von 1920–1934 in St. Ottilien eintraten, fanden den Weg dorthin über Uznach und P. Adalrich. Von hier aus konnten Verhandlungen über das Politische Departement in Bern mit London und über den dortigen Kardinal Bourne mit Rom geführt werden, so daß der südliche Teil des ehemaligen Apostolischen Vikariats Daressalam der Kongregation erhalten blieb, indem es am 20. Februar 1922 nominell den Schweizer Mitgliedern übertragen wurde. Von Uznach aus gelang es, die Schweizer Kapuziner für die Übernahme des nördlichen Gebietes des Vikariates zu begeistern. Über Bern erreichte man die Einreise-Bewilligung für Schweizer Missionare nach Tanganjika. Am 22. März 1922 sandte in der Pfarrkirche zu Uznach Fürstabt Thomas Bossart von Einsiedeln neun Missionare nach Ostafrika aus. Über die Schweiz reiste Erzabt Norbert Weber (1870–1956) nach Rom, um über die Übernahme eines Missionsgebietes in Korea und in Südafrika zu verhandeln. Der Apostolische Präfekt Gallus Steiger (1879–1966) und P. Adalrich erreichten auch, daß 1926 wieder deutsche Mitbrüder in das nun englische Mandatsgebiet Tanganjika einreisen durften. Die Weihe von P. Gallus zum Bischof am 1. Juli 1934 in Einsiedeln wurde ebenfalls von Uznach aus organisiert. Ebenso stieg die Priorin Melania Vollmer (1863–1937) von Tutzing im Benediktusheim ab, um einen Platz für eine Schwesternniederlassung in der Schweiz zu suchen. Schließlich bewog P. Adal-

rich 1931 die Olivetaner-Benediktinerinnen von Heiligkreuz in Cham zur Mitarbeit in der Mandschurei. Im Auftrag des Erzabtes visitierte er die Häuser der Kongregation in England, USA, Venezuela und Afrika. Unermüdllich informierte er in vielen Pfarreien fast Sonntag für Sonntag über die Mission. Als in Deutschland die Missionsblätter verboten wurden, erschienen sie seit 1941 in Uznach.

2. Gründung eines Studienhauses in Freiburg

Unterdessen traten immer mehr Schweizer in St. Ottilien ein, auch solche, die Priester werden wollten. Schon seit 1916 hatten einzelne Mitbrüder an der Universität Freiburg i. Ue. studiert. Als der Nationalsozialismus die Existenz unserer Klöster in Deutschland bedrohte, wurden die Patres Adalrich und Notker Mannhart (1890–1981) beauftragt, sich in Freiburg nach einem geeigneten Objekt als Studienhaus umzusehen. So wurde im Osten der Stadt ein Haus mit 15 Wohnungen erworben und am 1. Juli 1937 eröffnet. P. Notker wurde als Superior dieses „Benedictinum“ eingesetzt. Es war eine Gemeinschaft von 5 Patres, 15 Fratres, 5 Brüdern und 1 Laien-Studenten; davon gehörten 19 zur eigenen Kongregation. Das Haus besaß das Privileg, das kanonische Noviziat für jede Abtei der Kongregation zu führen. Zwar wurden 1941 in Deutschland alle unsere Klöster aufgehoben, doch konnte kein Deutscher in die Schweiz zum Studium einreisen. Die Häuser in Uznach und Freiburg blieben direkt St. Ottilien unterstellt. Von einer Schule in Uznach oder Freiburg wollte man absehen, weil in dieser Zeit noch relativ viele sich zum Eintritt in St. Ottilien meldeten. Aber gerade in jenen Jahren eröffneten verschiedene Missionskongregationen ihre Seminarien in der Schweiz, so daß uns der Zuwachs langsam abgegraben wurde.

Noch während des Krieges oder kurz nachher wurden 6 Patres und 5 Brüder ausgesandt, bis 1947 insgesamt 18 Missionare. Vom Benedictinum aus arbeitete P. Laurenz Kilger (1890–1964) an der Gründung und Redaktion der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft (1945) und an der Errichtung des Missionswissenschaftlichen Institutes (1944) mit, an dem er Vorlesungen hielt. Bis zu seiner Auflösung hat das Benedictinum 188 Studenten beherbergt.

3. Errichtung eines Priorates in Freiburg

In der Kriegszeit hatte es sich als ungünstig erwiesen, daß die Kongregation von St. Ottilien keine selbständige Niederlassung in der Schweiz besaß. Zudem empfanden die Schweizer nach dem 2. Weltkrieg keine große Neigung, in ein deutsches Kloster einzutreten. Es war dann vor allem Msgr. Joachim Ammann (1898–1981), der frühere Abtbischof von Ndanda im heutigen Tansania, der die Erhebung des Benedictinums zum Konventualpriorat betrieb. In Freiburg verhielt sich die Kantonsregierung sehr tolerant gegenüber Klöstern und ordensähnlichen Niederlassungen. Denn noch stand das Klosterverbot in der Bundesverfassung.

Am 12. September 1947 erhob die Religiösenkongregation das Haus zum selbständigen Priorat; Uznach wurde ihm unterstellt. Von den Schweizer Missionaren durfte jedoch keiner (außer einem Sonderfall) die Stabilität auf das neue Kloster

übertragen, auch wenn er in Freiburg studiert oder gar das Noviziat gemacht hatte. Als erster Prior wurde P. Notker eingesetzt. Seit 1949 studierten auch einige asiatische Kleriker in Freiburg, die vor den Kommunisten aus der Mandschurei und Nordkorea geflohen waren. Die Berufe ließen nach; von 1947–1963 stießen zum Priorat 12 Patres und 9 Brüder. In der gleichen Zeitspanne wurden 8 Patres und 3 Brüder in die Mission nach Ostafrika ausgesandt. Der Obere legte Wert darauf, daß möglichst viele zu einer Missionserfahrung kamen. So wurden einige nur auf ein paar Jahre für die Mission freigestellt. Die Prokura-Arbeiten wurden wie bisher im Benediktusheim in Uznach abgewickelt.

4. Vereinigung beider Konvente in Uznach

Schon seit 1953 erwog man den Gedanken, das Benedictinum in Freiburg umzubauen oder einen Neubau zu errichten. Denn die Räumlichkeiten und vor allem die Kapelle sahen gar nicht nach Kloster aus, und der Weg zur Universität war weit. Man fand einen günstigen Platz in der Nähe. Doch dem Diözesanbischof Charrière gefiel diese Absicht nicht. Weil aber auch in Uznach etwas vorgesehen werden mußte – man belegte in der Nachbarschaft bereits 4 Zimmer und 8 Lagerräume –, gewann ein anderer Plan Oberwasser, beide Gemeinschaften in einem Neubau in Uznach zu vereinen. Nur wenige Kleriker studierten nämlich noch an der Universität. So konnte man leicht auf diesen Studienort verzichten. Am 17. August 1959 entschied sich die Gemeinschaft für diese Lösung.

Oberhalb des Städtchens Uznach, in nicht zu weiter Entfernung vom alten Benediktusheim, erwarb man den Krummacker, der seit ältester Zeit zum Vermögen der Pfarrkirche gehört hatte und vermutlich 744 dem heiligen Otmar von St. Gallen geschenkt worden war. Darum der Name „St. Otmarsberg“. P. Prior Notker nahm am 26. November 1961 den ersten Spatenstich vor und eröffnete an Allerheiligen 1963 den Neubau. Die offizielle Eröffnung durch den Diözesanbischof Hasler fand jedoch erst an Christi Himmelfahrt (7. Mai) 1964 statt. Das Benedictinum in Freiburg und Benediktusheim in Uznach wurden veräußert.

Nach der Resignation von Prior Notker wurde am 4. November 1964 P. Benno Hegglin zum neuen Prior gewählt. Von einer Kapelle sah man ab, weil der Bau des Missionshauses St. Otmarsberg den Protest der Protestanten in Zürich hervorrief, die darin eine Verletzung der Bundesverfassung erblickten. So wurde der als Bibliothek geplante Raum zur Kapelle gestaltet.

Da nun die ganze Gemeinschaft im gleichen Haus lebte, wurde die Arbeit für die Mission intensiviert. Der Versand von Waren stieg von einigen Tonnen auf 250 im Jahre. Die Auflage der Missionsblätter nahm ebenso zu. Im Abhalten von Missionssonntagen und Missionswochen teilten sich mehrere Mitbrüder. Das alles bewirkte eine entsprechende Zunahme der Missionsgaben. Mehrere Mitbrüder leisteten einen Kurzeinsatz in Afrika. Einige arbeiteten im Kongregationsrat, im Rechnungsrat und in verschiedenen Kommissionen der Kongregation mit; ein Bruder wurde sogar mit einer Visitation beauftragt.

5. Bau der Abteikirche St. Otmarsberg

Als in der Volksabstimmung vom 20. Mai 1973 das Klosterverbot aufgehoben wurde, war der Weg offen für den Bau einer Klosterkirche. So wurde 1976 die Frage wieder aufgegriffen, nachdem sie seit 1953 immer wieder aufgetaucht war. Doch fand die Gemeinschaft am 12. Oktober 1981, es sei einfacher und besser, zuerst das Kloster zur Abtei zu erheben. Das geschah am 6. Januar 1982; zugleich wurde an diesem Tag der bisherige Prior P. Ivo Auf der Maur zum ersten Abt gewählt. Seine Weihe erfolgte am 2. Februar 1982 in der Pfarrkirche zu Uznach durch Bischof Otmar Mäder von St. Gallen. Die Kapelle im Kloster wäre viel zu klein gewesen, was sich auch bei anderen Gelegenheiten zeigte, etwa bei Professfeiern und an Beerdigungen.

Anlässlich der Visitation 1985 wurde der Wunsch nach einem Gästehaus und einer Klosterkirche vorgetragen. Zunächst stand das Gästehaus im Vordergrund, da keine Frauen zum Übernachten aufgenommen werden. Immer mehr konzentrierte sich das Interesse jedoch auf eine Abteikirche, da ein von der Gemeinschaft gewünschtes Bildungszentrum viel zu teuer gekommen wäre. Die alte Kapelle war ein Längsbau mit dem Altar in der Mitte, so daß der Prediger immer der einen Seite den Rücken kehrte. Die 72 Plätze genügten wohl für die Mönche, aber nicht bei besonderen Anlässen. Der Beton verschluckte den Ton und machte das Psallieren etwas mühsam. Die niedrige Kapelle ließ sich nicht leicht lüften. Zu einem Kloster gehört eine Kirche; Klöster sind in unserer Zeit als geistige Zentren nötig. Wenn der Glaube in Europa schwindet, wird auch die Mission darunter leiden. Altprior Notker glaubte, eine eigentliche Kirche werde Berufe anziehen. Schließlich war der Ortspfarrer an das Kloster herantreten, den Gläubigen die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst und an der Frühmesse an Werktagen zu erlauben. Nur war das für die Leute etwas umständlich, weil sie einzig durch die Pforte Zugang hatten.

So nahm man Kontakt mit Architekt Herbert Oberholzer auf, der an verschiedenen Orten in Tansania, wo unsere Missionare arbeiten, bereits Kirchen und Pfarrhäuser gebaut hatte. Mit ihm besichtigte man neuere Kirchen und diskutierte, was uns an ihnen gefallen würde und was nicht. Schon bald konnte er eine Skizze vorlegen, die am 24. Januar 1986 akzeptiert wurde: zwei Halbkreise, ein kleinerer für den Chor, ein größerer für die Gemeinde, mit 180 Sitzplätzen, wobei die Mönche ihren Platz mitten im Volk einnehmen, da die Kirchenkonstitution die Ordensleute als Teil des Volkes Gottes sieht und die Gläubigen am Chorgebet teilnehmen sollen. Die größte Weite der Kirche beträgt 35 m, die Höhe im Chor 11,6 m. Im Untergeschoß war eine Krypta vorgesehen. Ein Saal für 180 Personen sollte Kirche und Altbau verbinden.

Zur Ausarbeitung wurden noch zwei weitere Architekten beigezogen. Nachdem das Kapitel seine Zustimmung gegeben hatte, ging die Ausführung rasch voran. Am 3. August 1987 erfolgte der erste Spatenstich, am 15. November 1987 die Grundsteinlegung. Unterdessen entschied man sich für die Anschaffung von vier Glocken durch die Gießerei Metz in Karlsruhe (15.1.1988). Sie sind gestimmt auf ges, as, b, des; ihr Gewicht beträgt 1848 kg; sie sind den heiligen Benedikt,

Otmar, Notker und der Gottesmutter geweiht. Am 21. Mai 1988 konnten sie in den Turm aufgezogen werden. Den Chorraum gestaltete der Kunstgewerbelehrer Anton Egloff.

Schließlich weihte der Diözesanbischof Otmar Mäder im Beisein weltlicher und kirchlicher Behördenvertreter das neue Gotteshaus am 26. November 1988 zu Ehren des hl. Otmar. Erzabt Notker Wolf salbte die Apostelkreuze, Abt Ivo weihte den Altar in der Krypta. Die beiden Altäre bergen Reliquien der Patrone sowie einiger lokaler Heiliger und Missionare. Ein Mittagessen im neuen Saal vereinigte die Gäste. Der Tag schloß mit der feierlichen Vesper. Auf das Ereignis hin erschien in der Lokalzeitung eine größere Beilage und eine Sonderausgabe der Missionsblätter.

Seither hat sich die Abteikirche bei vielen Anlässen bewährt. Mit der Akustik gibt es noch Schwierigkeiten, besonders wenn die Kirche nicht ganz voll ist. Möge von diesem Gotteshaus Segen über das Land ausströmen. Die Gemeinschaft soll es in der Verherrlichung Gottes durch das Stundengebet bestärken.

Pfäfers – Kloster und Bad

Von der Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Stiftsbibliothekare 1989 in Pfäfers

Von Lukas Schenker OSB – Mariastein

Auf Einladung des St. Galler Stiftsarchivaren Dr. Werner Vogler, der in seinem Archiv auch das Archiv und die Reste der Bibliothek des einstigen Benediktinerklosters Pfäfers betreut, führten die schweizerischen Stiftsbibliothekare am 17./18. Juli 1989 ihre Jahresversammlung im Klosterdorf Pfäfers durch.

Das Kloster Pfäfers, dessen Anfänge im Dunkeln liegen, dürfte um die Mitte des 8. Jahrhunderts gegründet worden sein, gleichsam als Vorposten im damaligen Unterrätien. Der Anteil der Reichenau an der Gründung wie auch die Beteiligung von Chur werden heute positiver beurteilt, doch wird ein direkter Einfluß des heiligen Pirmin jetzt mit Recht abgelehnt. Früh erlangte die Abtei die Stellung eines Reichsklosters. Krisen, besonders in der Reformations- und Nach-Reformationszeit wechselten mit kurzen Blütezeiten. In den Jahren nach der Revolutionszeit konnte sich der Konvent nicht mehr auffangen. Innerlich gespalten stellte er 1838 an den Papst das Gesuch um Auflösung des Klosters. Der junge Kanton St. Gallen griff sofort zu und säkularisierte das Kloster.

Damit zog er auch das Vermögen ein. Die Klosterkirche ist heute Pfarrkirche. Im Klostergebäude ist die Kantonale Psychiatrische Klinik St. Pirminsberg untergebracht. Zum Kloster gehörte das Thermalbad in der Taminaschlucht, das von weither Leidende anzog. Der große Paracelsus selber empfahl in einer Werbeschrift das Bad und seine Heilkraft.

Mit einigem Hochgefühl durften die Bibliothekare im sogenannten Konventsaal ihre Sitzungen abhalten, sangen im Psallierchor die lateinische Komplet nach alter schweizerischer Benediktinertradition und konzelebrierten tags darauf am Hochaltar der Klosterkirche, wozu sich auch einige Gläubige einfanden.

Dr. Vogler nahm sich die Mühe und führte die Teilnehmer in Geschichte und Kultur des Klosters ein, auch führte er durch Kirche, Sakristei mit verbliebenem Kirchenschatz und Teile des ehemaligen Klostergebäudes. In einem Kurzreferat stellte er das Prunkstück seines Archivs, den Liber Viventium von Pfäfers vor, der jüngst eine liturgie- und kunstgeschichtliche Untersuchung erfahren hat durch den Konservator des Kölner Schnütgen-Museums, Prof. Anton von Euw, eines gebürtigen Schweizers. Diese Handschrift ist ein Evangelistar samt dazugehörigen Listen der mit Pfäfers in Gebetsverbrüderung stehenden Personen. Die Grundanlage des Buches stammt aus den Jahren 820–830, später wurde es durch verschiedene Zusätze erweitert (vgl. die Besprechung dieses Werkes in diesem Heft).

Den Abschluß der erlebnisreichen Tagung bildete ein Besuch in der eindrucklichen Taminaschlucht, wo man bis zur Thermalquelle gelangen kann. Im alten Gebäude, das zur Badanlage gehörte und kürzlich teilweise renoviert wurde, ist auch ein Bademuseum eingerichtet worden, dazu auch ein Pfäferser Klostermuseum und eine Paracelsus-Stube.

Dem Gastgeber der schweizerischen Stiftsbibliothekare, Dr. Werner Vogler, wohl dem besten Kenner der Pfäferser Klostergeschichte, sei auch hier für seine freundliche Einladung und sein unermüdliches Engagement während dieser unvergeßlichen Tagung ein herzlicher Dank ausgesprochen.

„900 Jahre Benediktiner in Melk“

Überblick über ein Jubiläumsjahr

Von Wilfried Kowarik OSB – Melk

Im Umgang mit der Geschichte scheint unsere Zeit einem eigenartigen Antagonismus zu huldigen: Für eine immer größere Zahl von Leuten wird die Geschichte durch Ausstellungen, Bücher, Fernsehserien u. ä. erschlossen, auf der anderen Seite bleibt der Umgang mit eben dieser Geschichte oft ohne konkrete Relevanz für den Einzelnen und die Gesellschaft. Wenn ein Stift seine 900jährige, ununterbrochene, benediktinische Tradition feiert, so liegt die Gefahr nahe, dieses Jubiläum „rückwärtsblickend an der Gegenwart vorbei in die Zukunft stolpernd“ (Notker Fuglister) zu begehen. Um bewußt dieser Gefahr zu entgehen, entschloß sich der Konvent von Melk, die Tage rund um den historischen 21. März (am 21. März 1089 begann mit der Vesper das benediktinische Leben in Melk) mit einer Zeit der inneren Einkehr zu begehen. Nach innen sollte dadurch ein Höhepunkt gesetzt werden. Daß der Festtag des hl. Benedikt in diesem Jahr in der Karwoche zu liegen kam und größere liturgische Feiern dadurch nicht möglich waren, wurde so als eine positive Chance gesehen und genützt. Der 20. und 21. März wurden als Einkehrtage gehalten und alle Konventualen – außer die durch Krankheit verhinderten – nahmen an den von Abt Fidelis von Münsterschwarzach gehaltenen Vorträgen teil und nützten die Tage der Stille auch zu privater Besinnung. Die Wahl des Referenten, Abt Fidelis, war nicht zufällig erfolgt: Münsterschwarzacher Mönche gründeten 1056 Lambach, von diesem oberösterreichischen Kloster aus

wurde dann 1089 Melk besiedelt. So wurde am 21. März gemeinsam mit dem Konvent von Lambach die lateinische Vesper gesungen, wobei Abt Gotthard Schafelner die Zeremonie leitete, während Abtpräses Clemens Lashofer und unser Abt Burkhard assistierten. Das Beten einer Heiligenvesper wäre zwar den liturgischen Vorschriften nach während der Karwoche nicht erlaubt, aber der Himmel wird uns, so meinte auch Abt Burkhard bei seiner Einführung, wegen dieses kleinen Fehlers nicht böse sein. Im Anschluß an den Gottesdienst fand im Kolumanisaal des Stiftes eine Feierstunde statt, bei der Altbundespräsident Dr. Rudolf Kirchschräger seine Gedanken zum Thema „Mutato nomine de te fabula narratur“ (Horaz, Satiren I, 69f) darlegte. Dr. Kirchschräger wurde nicht wegen seines prominenten Namens gebeten, über dieses Thema zu referieren, sondern weil er wirklich als ein Freund des Hauses angesprochen werden kann. Auch als Gäste wurden dabei nicht die „wichtigen“ Persönlichkeiten geladen, sondern bewußt jene angesprochen, die sich mit dem Stift und einzelnen Mitbrüdern besonders verbunden fühlen. „Die geistigen Kräfte und die allzu menschliche Erdgebundenheit neigen zur Wiederkehr. Die Verantwortung hierfür, ob und welche Möglichkeiten zur Wiederkehr heranstellen, tragen wir Menschen, individuell und im Rahmen der Gemeinschaften, die wir bilden. Und auch der vielbeschworene Zeitgeist ist kein unabhängiges Tertium, wir wirken mit in dessen Provokation und in dessen Durchbruch, auch wenn wir gerne unsere Hände nach Pilatus' Art waschen.“ Dieses Zitat sei zur Charakterisierung des Inhalts der Rede von Dr. Kirchschräger hier angeführt. Mit einer einfachen Agape klang dieser 21. März 1989 aus.

Nach außen hin, aus der Sicht der Öffentlichkeit, steht die Jubiläumsausstellung „900 Jahre Benediktiner in Melk“ im Mittelpunkt. Bereits 1984 hatte sich unter dem Vorsitz von Abt Burkhard eine Arbeitsgruppe gebildet, bestehend aus Univ.-Prof. Dr. Ernst Bruckmüller, Dr. Gerhard Floßmann, Dr. Karl Schulz, Dr. Meta Niederkorn-Bruck, Dr. P. Erwin Rotter und P. Wilfried Kowarik, die das Jubiläumsjahr in wissenschaftlicher Hinsicht vorbereiten sollte. Frau Dr. Niederkorn ist Spezialistin für mittelalterliche Geschichte und hat sich besonders mit der Melker Reform befaßt. Dr. Floßmanns Hauptarbeitsgebiet ist die Zeit der Reformation und Gegenreformation, Abt Burkhard sollte die Barockzeit betreuen, P. Wilfried das 19. und 20. Jahrhundert. Dr. Schulz ist Fachmann für Numismatik und mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte. Dr. Bruckmüller ist Universitätsprofessor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien und einer der seltenen Historiker, der epochenübergreifend arbeiten kann. Dr. P. Erwin Rotter sollte den organisatorischen Ablauf der Ausstellung betreuen. Zu dieser Arbeitsgruppe wäre anzumerken, daß bewußt kein großes und dadurch naturgemäß schwerfälliges Komitee zusammengestellt wurde und andererseits nur Absolventen des Stiftsgymnasiums, die immer in einer bestimmten Verbundenheit mit dem Haus standen, sowie Mitbrüder ausgewählt wurden, um eine „Fremdbestimmung“ der Arbeit zu vermeiden. Aus diesem Grund wurde auch nicht um die Durchführung einer Landesausstellung im Jubiläumsjahr nachgesucht, sondern entschieden, eine eigene, vom Stift finanzierte und nach einem selbst zu entwickelnden Konzept zu gestaltende Schau zu bieten. Nach längeren Diskussionen wurden fol-

gende grundlegende Richtlinien dafür festgelegt: Die kommende Ausstellung sollte nicht zu groß werden, damit eine Übersichtlichkeit gewahrt bleibt. Sie sollte bewußt ein „lebendes“ Benediktinerkloster und dessen Geschichte dokumentieren, beim Betrachter also nicht den Anschein eines „toten Museums“ hervorrufen. Aus dem vorher Gesagten ergab sich die Konsequenz, die Geschichte und die Funktionen des Hauses in den Vordergrund zu stellen. Damit wollte man vor allem der Gefahr begegnen, eine weitgehend kunsthistorisch dominierte Ausstellung zu erstellen, die Kunst sollte vielmehr als Ausdruck der Zeit und ihrer Funktion gesehen werden. Die Ausstellungsobjekte sollten weitestgehend aus dem Besitz des Stiftes selbst stammen, Leihgaben nur soweit als unbedingt nötig angefordert werden. Die Ausstellung sollte als „Schau“ gestaltet werden, d. h. man wollte die diesem Medium innewohnenden Eigenschaften nützen (gremiumsintern als „inszenierte Geschichte“ bezeichnet), da als Zielgruppe ein breites, interessiertes Publikum (u. a. Kinder) erreicht werden sollte. Für den Fachmann und den überdurchschnittlich interessierten Laien sollten die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeiten in einem Katalog dokumentiert werden. Der Katalog sollte thematisch und nicht chronologisch aufgebaut sein, die Abbildungen sollten einen integrierten Bestandteil des Textteiles darstellen. Der Katalog sollte in Form und Umfang benutzerfreundlich gestaltet werden.

Schon nach den ersten Zusammenkünften war eindeutig klar, daß Univ.-Prof. Dr. Bruckmüller wegen seiner fachlichen und menschlichen Qualifikationen dazu prädestiniert war, die offizielle wissenschaftliche Ausstellungsleitung zu übernehmen. Außerdem wurde festgelegt, daß für einzelne wissenschaftliche Spezialbereiche Fachleute als „freie Mitarbeiter“ herangezogen werden sollten (so etwa für Kunstgeschichte, Musikgeschichte, Paramentik, Literaturgeschichte . . .).

Als Ausstellungsfläche wurden die Räume des Kaiserganges und der Repräsentationsteil der Prälatur festgelegt. Der historisch gewachsene Kaisergang sollte weitgehend unverändert miteinbezogen werden.

Unter den genannten Rahmenbedingungen lief die Diskussion vorerst in die Richtung, daß in der Ausstellung die einzelnen Teildisziplinen (monastische Spiritualität, Kunstgeschichte, Wirtschaftsgeschichte etc.) jeweils in historischen Querschnitten zu gewissen Zeiten (Hochmittelalter, Spätmittelalter, Reformationszeit . . .) dokumentiert werden sollten. Die Katalogartikel sollten dazu längsschnittthaft eine abgestimmte Ergänzung bieten. Doch nach den ersten Vorarbeiten stellte sich dabei eine Schwierigkeit heraus: Nicht für alle Zeitabschnitte waren für alle Teilbereiche entsprechende Objekte vorhanden, die das Anliegen hätten dabei transparent machen können. Außerdem ergaben sich oftmals Verständigungsschwierigkeiten zwischen den inzwischen hochspezialisierten Wissenschaftlern, „die sich kaum mehr über ihre Spezialisierungsgrenzen hinweg verständlich machen können, um wieviel weniger über den Kreis der sogenannten ‚Fachwelt‘ hinaus“ (Univ.-Prof. Dr. Bruckmüller). Der Versuch, in zeitlichen Querschnittsdarstellungen die Vereinzelung der Spezialwissenschaften zu durchbrechen, mußte aber auch nach genauem Studium der räumlichen Gegebenheiten fallengelassen werden, da das 19. und 20. Jahrhundert im Marmorsaal bzw. in der Bibliothek hätten dargestellt werden müssen – eine Lösung, die allseits als

unbefriedigend empfunden wurde und auch für das Publikum kaum nachvollziehbar gewesen wäre.

In der Folge reifte dann jenes Konzept, das schlußendlich auch verwirklicht wurde. In einem ersten Teil – in etwa der Hälfte der Ausstellung – sollte die Geschichte des Stiftes von der Einführung der Benediktiner in Melk bis zur Gegenwart dokumentiert werden. Im ersten Raum, dem Dietmayrsaal, sollte die „Idee“ des Hauses, die Spiritualität des hl. Benedikt, vorgestellt werden, da die anschließende Geschichte eben die Entfaltung und Realisierung dieser Idee darstellt. Der zweite Teil sollte die Funktionen des Stiftes den Besuchern nahe bringen. Bekanntermaßen haben ja Klöster wie Melk nicht nur die zentrale Aufgabe, eine Stätte der Gottsuche und des Gebetes zu sein, sondern sie spielten bzw. spielen eine bedeutende Rolle innerhalb des Landes: Sie sind Zentren der Pastoral bzw. entsenden Seelsorger in diverse Pfarreien, als Wirtschaftskörper gibt es zahlreiche Verknüpfungen mit der Umgebung. Darüberhinaus übt unser Haus als Schulerhalter eines großen Gymnasiums Einfluß auf das geistige Leben der Region aus, ebenso sind diverse Veranstaltungen auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet Teil der Landeskultur. Nachdem sich alle diese Aktivitäten größtenteils in den von Prandtauer und Munggenast unter Beiziehung zahlreicher namhafter Künstler gestalteten barocken Bauwerk abspielen, sollte dann in einem dritten Teil die Baugeschichte von der Frühzeit an bis zur Barockzeit demonstriert werden, wobei es hier auch die konkreten räumlichen Gegebenheiten nahelegten, diesen Abschnitt in die Vorzimmer des Marmorsaales zu verlegen. Während dieser daran anschließende Repräsentationsraum, der erst vor kurzer Zeit restauriert wurde, bewußt „leer“ gelassen wurde, da er in seinem Gesamteindruck nicht beeinträchtigt werden sollte, lag es nahe, die Wissenschaftsgeschichte in den Bibliotheksräumen vorzustellen und in einem daran anschließenden Gang Teile der barocken Sammlungen (naturwissenschaftliche Sammlung, Münzkabinett) aufzustellen. Letztere hatten nämlich ihren ursprünglichen Standort in Nebenräumen der Bibliothek, die dann später ebenfalls für die Bücheraufbewahrung adaptiert wurden. Eine Aufstellung „in situ“ wäre somit nicht mehr in Frage gekommen.

Als unbefriedigend wurde vorerst noch empfunden, daß die Baugeschichte, räumlich bedingt, mit der Barockzeit enden mußte. Ein Ausweg fand sich dahingehend, daß vorübergehend ein Teil des Kreuzganges abgetrennt werden konnte. Hier erfährt man etwas über die diversen Umbauten und Renovierungen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (laufende Restaurierung). Diese Lösung brachte den zusätzlichen Vorteil, den Strom des Publikums am Schluß der Ausstellung besser lenken und einen entsprechenden Ausgang schaffen zu können.

Dieses allseits akzeptierte Konzept brachte auch eine klare Gliederung mit sich:

- Teil 1: Der hl. Benedikt und seine „Idee“ Die Geschichte des Klosters von der Einführung der Benediktiner bis zur Gegenwart
- Teil 2: Die Funktionen des Klosters mit der Untergliederung in Landesheiligtum (Hl. Koloman, Babenbergerbegräbnisstätte, Verehrungsstätte des hl. Kreuzes), Pfarrseelsorge, Stift und (niederösterreichische) Landesgeschichte,

Grundherrschaft, Wirtschaft, kategoriale Seelsorge, Unterricht und Erziehung (Stiftsgymnasium und Konvikt)

Teil 3: Baugeschichte vom Mittelalter bis zum barocken Umbau sowie dessen künstlerische Ausgestaltung

Teil 4: Bibliothek mit Wissenschaft, Buchkunst, Literatur und Sammlungen

Teil 5: Die Stiftskirche

Teil 6: Diverse Umbauten und Renovierungen

Die Mitarbeit zahlreicher Spezialisten erhöhte naturgemäß die wissenschaftliche Durchdringung in allen Teilbereichen, brachte aber die Schwierigkeit mit sich, daß die Zahl der vorgeschlagenen auszustellenden Objekte ständig wuchs, nichts schien entbehrlich zu sein. Die räumlichen Gegebenheiten und das Postulat, eine übersichtliche Ausstellung bieten zu wollen, schienen oft vergessen zu sein. Es ist das Verdienst von Univ.- Prof. Dr. Bruckmüller, in zahllosen Einzelgesprächen hier einfühlend eine Sichtung und Reduzierung bei den eingereichten Objektvorschlägen herbeigeführt zu haben, ohne die Aussagekraft der Ausstellung in ihrer Gesamtheit zu beeinträchtigen.

Parallel zu den wissenschaftlichen Arbeiten und Diskussionen lief die Debatte über die visuelle Umsetzung des Konzepts. Das Medium „Ausstellung“ erfordert eben eine bestimmte Inszenierung und diese Präsentationsform unterscheidet sich eben z. B. von einem wissenschaftlichen Buch. Daß der fachliche Hintergrund immer gewahrt bleibt, dafür mußten die einzelnen Fachleute Sorge tragen. In der Person von Architekt Dipl. Ing. Bengt Sprinzl wurde ein Mann gefunden, der die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllen konnte. Dipl. Ing. Sprinzl ist Wiener und arbeitet u. a. unter dem bekannten, auch als Ausstellungsgestalter hervorgetretenen Prof. Hans Hollstein. Auch hier waren zahlreiche Gespräche zwischen Mitarbeitern erforderlich, um die oft divergierenden Vorstellungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Da die – in jeder Hinsicht richtige – Entscheidung getroffen worden war, die Ausstellung in Eigenregie durchzuführen, war es vom Anfang an klar, daß der finanzielle Rahmen sehr eng gesteckt war, da alle Ausgaben vom Stift alleine bestritten werden mußten. Die umfangreichen Um- und Aufbauten wurden somit weitgehend vom stiftlichen Bauamt erstellt, das damit wirklich beachtenswerte Arbeit leistete. Nur bei Verwendung spezieller Materialien wie z. B. Plexiglas und für graphische Arbeiten wurden Fremdfirmen herangezogen, wobei dem Stift zugute kam, daß ein in Melk ansässiges Unternehmen in bester Kooperation mit dem Stift einen Großteil dieser Aufträge ausführte. Die umfangreichen photographischen Arbeiten erledigte fast ausschließlich Dr. P. Jeremia Eisenbauer.

Am 17. März 1989 war es soweit: Die Jubiläumsausstellung konnte eröffnet werden. Wie bei fast allen Ausstellungen üblich, schien noch wenige Tage vorher dieser Termin kaum haltbar, in fast allen Räumen wurde noch gearbeitet. Doch das fast Unglaubliche wurde Wirklichkeit: Mit Ausnahme einiger Details waren die Schauräume fertiggestellt, die erste Lieferung der Ausstellungskataloge war eingetroffen.

Zur Eröffnungsfest am 17. März 1989, die in der Stiftskirche stattfand, kamen mehr als tausend Gäste, darunter viele Äbte österreichischer Klöster, Landes-

hauptmann Siegfried Ludwig, Altlandeshauptmann Andreas Maurer und der Klubobmann der SPÖ, Dr. Heinz Fischer, der zur Zeit der Stiftskirchen-Restaurierung Bundesminister für Wissenschaft und Forschung war. Den Beginn der Feier bildete die festlich gestaltete Vesper, deren gesungene Teile Abschnitte der Musikgeschichte präsentierten: Psalm 98 im gregorianischen Choral, Psalm 148 in einer Vertonung durch P. Maximilian Stadler (1748–1833) und Psalm 115 in der Vertonung durch P. Bruno Brandstetter, dem Stiftsmusiker der Gegenwart. Dann ein Magnificat von Franz Schneider (1737–1812) und ein Ave Regina coelorum von J. G. Albrechtsberger (1736–1809). Den Höhepunkt der anschließenden „weltlichen Feier“ bildete eine von P. Martin Rotheneder verfaßte szenische Darstellung von Schülern des Stiftsgymnasiums „Ein Gang durch neun Jahrhunderte“, die mit der Liedkomposition Thomas Foramittis „Die Welt hat viele Farben“ abgeschlossen wurde. Nach der Erklärung des Ausstellungskonzeptes durch den Ausstellungsleiter Univ.-Prof. Dr. Bruckmüller und einer Ansprache von Landeshauptmann Siegfried Ludwig wurde der erste Gang durch die Ausstellung angetreten. Im Kolomanisaal wurde der gelungene Abend mit einer Agape abgeschlossen.

Inzwischen haben (Stand Ende September 1989) 500 000 Besucher die Ausstellung gesehen, eine Zahl, die ursprünglich nur „Träumer“ zu nennen wagten. Unter den prominenten Besuchern sei hier besonders auf die Teilnehmer der Salzburger Äbtekonzferenz verwiesen, die am 30. März unser Haus besuchten und nach dem Gang durch die Ausstellung in der Stiftskirche gemeinsam mit dem St. Pöltner Diözesanbischof Dr. Franz Zak Eucharistie feierten. Auch das Echo in den Medien war bzw. ist ein durchwegs positives, eine Bestätigung, daß die umfangreichen Vorarbeiten und Mühen nicht umsonst waren.

Am 29. Juni, dem Festtag unserer Kirchenpatrone Petrus und Paulus, fand der nachgeholt große Festgottesdienst statt, da der 21. März, der eigentliche Gründungsfesttag, ja infolge der Fastenzeit nicht in so großem Glanz begangen werden konnte. Hauptzelebrant war Abt Fidelis von Münsterschwarzach. An der Spitze der zahlreichen Festgäste war Bundespräsident Dr. Kurt Waldheim erschienen. Im Anschluß an die hl. Messe spielten wiederum Schüler des Stiftsgymnasiums: Die Bedeutung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im monastischen Leben standen im Mittelpunkt der szenischen Darstellung. Mit einer volkstümlichen Feier im Prälatenhof klang dieser Tag aus.

Am 15. November wurde die Ausstellung geschlossen. Dieser Tag, der Festtag des hl. Leopold, bedeutet für Melk jedes Jahr das Gedächtnis an einen großen Wohltäter des Hauses. So wurden die Eucharistiefeier und der Festakt – auch der Jahreszeit entsprechend – als Erntedankfest mit allen Angestellten und Arbeitern begangen.

Neben diesen „Großereignissen“ beschloß der Konvent, eine Reihe von begleitenden Veranstaltungen zu initiieren. P. Martin Rotheneder, der Hauptverantwortliche für die nun schon seit neun Jahren in der Studentenkapelle allmonatlich stattfindenden Jugendvespern, hatte angeregt, diese Gottesdienste jeweils unter ein der Regel des hl. Benedikt entnommenes Leitthema zu stellen. Ausnahmen ergaben sich dabei nur durch zwei prominente Gäste, welche die „Worte zum Thema“ übernommen hatten: Weihbischof Dr. Helmut Krätzl und Altbundespräsident

Dr. Rudolf Kirchschräger. Vor der Jugendvesper am 11. Juni war eine „Begegnung der Jugend“ vorgesehen, wobei leider ein Teil der Stiftspfarrten „ausließ“. Das sonn-tägliche Konventamt wurde am 2. April im Radio übertragen, am Pfingstsonntag (14. Mai) war das Pontifikalamt in ORF und ZDF zu sehen, wobei beide Male der Stiftschor gestaltend mitwirkte. Am Allerseeleentag wurde im Rahmen des Gottesdienstes das Mozart-Requiem mit Chor und Orchester der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien aufgeführt, ein Gedenken an jene Mitbürger, die vor uns hier gelebt und gewirkt hatten.

Auch das Stiftsgymnasium wirkte mit Schülern und Professoren an Veranstaltungen mit, wobei mehrere Ideen dazu aus dem Kreis des Lehrerkollegiums kamen. Im Mai zeigte die Oberstufe ihr Musical im Kolomanisaal mit großem Erfolg, im Oktober war die Premiere des Unterstufenmusicals, welches das Leben und Wirken des hl. Benedikt zum Inhalt hatte und von Prof. Thomas Foramitti, Musikerzieher am Gymnasium, zu diesem Anlaß komponiert wurde. Am 14. April gestalteten die beiden Professoren Hochgatterer und Zagler, sowie eine ehemalige Absolventin der Schule einen Lyrikabend mit Gitarre und Flötenumrahmung. Die für den 18. Juni festgesetzte Wallfahrt Eltern-Lehrer-Schüler fiel leider buchstäblich ins Wasser: Wegen strömenden Regens konnte nur die eigentlich als Abschluß geplant gewesene Eucharistiefeier in der Stiftskirche gehalten werden.

Als wissenschaftliche Begleitveranstaltungen wurden in den Monaten Mai bis November (mit einer Sommerpause Juli/August) Vorträge angesetzt. So referierte am 21. April Abt Burkhard über den hl. Benedikt und das frühe Mönchtum, im Mai Prof. Robert Freeman (Kalifornien) über die Musiktradition des Hauses, am 16. Juni Univ.-Prof. Dr. Bruckmüller über die Stellung und Funktion des Stiftes im Land Niederösterreich. Im Oktober sprach Dr. Meta Niederkorn-Bruck über die Bedeutung des hl. Koloman für Stift und Land, im November Dipl. Ing. Dr. Wilhelm Georg Rizzi über die Baugeschichte und im Dezember P. Wilfried Kowarik über die Entwicklung des Hauses im 19. und 20. Jahrhundert.

Der Musiktradition des Hauses folgend wurden mehrere Konzerte präsentiert, wobei als Ausführende bewußt nur Künstler gewählt wurden, die in irgendeiner Weise, sei es als Lehrer, Schüler, Absolventen oder Freunde, mit dem Haus verbunden sind. Die Veranstaltungen seien im folgenden chronologisch aufgelistet: 3. März – Orgelkonzert von Prof. Thürauer in der Sommersakristei; 10. März – Konzert unseres Schulzweiges „Oberstufenrealgymnasium“; 25. Mai – Orgel- und Flötenkonzert der ehemaligen Schüler Maria Handl und Karl Schweiger; 1. Juli – Orchesterkonzert unter Mitwirkung mehrerer Absolventen; 25. August – nächtliches Orgelkonzert von Prof. Thürauer in der Stiftskirche; 6. Oktober – Chor- und Orgelkonzert unseres Stiftschores mit Prof. Thürauer an der Orgel der Sommersakristei; 8. Dezember – Orgelkonzert von P. Bruno Brandstetter in der Sommersakristei. Der Besuch war, begründet wohl durch die Qualität des Gebotenen als auch durch die örtliche Bekanntheit der Künstler, immer ausgezeichnet.

Um die Freude über das Jubiläum auch überregional an jene weiterzugeben, die in einer gewissen Verbindung zu Melk stehen, wurden bestimmte Personengruppen speziell eingeladen, mit uns zu feiern. Am 15. Mai waren im Rahmen eines

Ordenstages Mitbrüder und -schwestern geladen. Nach dem Besuch der Ausstellung feierten wir gemeinsam die Vesper, ein Imbiß beschloß diesen Tag. Am 14. Oktober fand der Tage der „Alt-Melker“ statt, wobei an alle Absolventen des Stiftsgymnasiums die Einladung erging, sich wieder einmal an ihrer ehemaligen Studienstätte zu treffen. Der wohl prominenteste lebende ehemalige Schüler, Kardinal Dr. Franz König, war dabei Hauptzelebrant bei der Eucharistiefeier. Eine Woche später, am 21. Oktober, war der Tag der Stiftspfarrten, bei dem Bischof Maximilian Aichern von Linz, selbst Benediktiner und dem Haus sehr verbunden, zum Gespräch anwesend war und den Gottesdienst hielt.

Ein Jubiläumsjahr ist vorüber, der Alltag kehrt wieder ein. Alle diese Aktivitäten verstanden wir nicht als nostalgischen Rückblick auf neun vergangene Jahrhunderte, sondern als Beitrag zum althergebrachten benediktinischen Motto: Ut in omnibus glorificetur Deus.